

## SOZIALANTHROPOLOGIE

# „Wie im Krimi: Keiner will es gewesen sein“

Eine türkische und eine rumänische Wissenschaftlerin untersuchten mit „fremdem Blick“ die Bedeutung des „Musikantenstadl“.

Mit dem „Musikantenstadl“-Schauen verhält es sich wie mit dem Nasenbohren: Kaum einer gibt es öffentlich zu und doch – jeder tut es. Diese soziale Unerwünschtheit, wie Sozialwissenschaftler das Phänomen nennen, hat es der türkischen Soziologin Zeynep Baraz und der rumänischen Kunstphilosophin Madalina Diaconu nicht leicht gemacht, die „alpine Populärkultur“ in Österreich zu erforschen. Mit ihrem „fremden Blick“ sind sie mit einem Indigenen – Gerhard Fartacek, Kommission für Sozialanthropologie (Akademie der Wissenschaften) ausgezogen – den „Musikantenstadl“ zu untersuchen. Ein Feldforscher aus der Ferne habe schließlich weniger Vorurteile und könne außerdem nach Dingen fragen, die Österreichern (vermeintlich) selbstverständlich seien, begründet Fartacek.

Was stellen die großen überregionalen Einflüsse der Globalisierung mit lokalen Kulturen an? So fasst Andre Gingrich, Projektleiter der Kommission für Sozialanthropologie, das grundsätzliche Erkenntnisinteresse zusammen. Der „Musikantenstadl“ sei ein ernstzunehmendes massenwirksames Ereignis, aber bisher habe kaum jemand zum Thema geforscht. Gingrich bedauert, dass

Diese Seite wird von der „Presse“-Redaktion in vollkommener Unabhängigkeit inhaltlich gestaltet. Sie ist mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur und des Wissenschaftsfonds möglich geworden.

bm:bwk

FWF  
Der Wissenschaftsfonds

man mit dem Projekt bei vielen akademischen Kollegen auf Befremden gestoßen sei: Er glaubt, ein Gutteil der Krise der Kultur- und Sozialwissenschaften sei selbstverschuldet – weil man hochmütig über Phänomene der Massenkultur hinwegblickt.

### Teilnehmende Beobachtung

Methodisch dienten quantitative wie qualitative Untersuchungen; Daten steuerte auch der ORF bei, der intern regelmäßig evaluiert. Qualitativ beschränkte man sich auf teilnehmende Beobachtung am „Musikantenstadl“ – live und via TV – sowie auf Interviews u. a. mit der „Stadl“-Ikone Karl Moik, ORF-Unterhaltungschef Edgar Böhm sowie Fans und Kritikern der TV-Show. Wirtschaftswissenschaftler Wolfgang Fellner, der auch am Projekt mitwirkte, filtert fünf Thesen aus der nun veröffentlichten Studie:

► Musik ist international und fördert den Dialog. Die früher organisierten „Auslandstadln“ (in Dubai, Kanada etc.) hatten traditionell höhere Reichweiten als die im deutschen Sprachraum veranstalteten. Die These wird auch vom „Sound-of-Music“-Phänomen (US-Film um die Trapp-Familie aus den 60er Jahren, der in Salzburg spielt) gestützt: 70 Prozent der US-Amerikaner geben an, aufgrund dieses Films auf die Idee gekommen zu sein, nach Österreich zu reisen.

► Es braucht eine stabile Grundversorgung mit volkstümlicher Musik – so gibt es 40 damit bespielte TV-Hauptabende pro Jahr. Die Zielgruppe des „Stadls“ ist sehr homogen: 41 Prozent der Seher sind 60 bis 74 Jahre alt, 21 Prozent über 75. 60 Prozent der Zuseher sind

Zuseherinnen. In der soziodemografischen Einteilung zählen die Zuseher hauptsächlich zu den Traditionellen, Ländlichen und zur Bürgerlichen Mitte.

► Der „Musikantenstadl“ stirbt aus – auch wenn der neue Moderator Andy Borg der ORF-Sendung neulich über eine Million Zuseher bescherte. Fellner gibt die stetig sinkenden Reichweiten seit 1991 zu bedenken (sie sind u. a. auf größere Konkurrenz an volkstümlichen Unterhaltungsshows zurückzuführen). Außerdem sinkt die Bevölkerungsdichte in den ländlichen Regionen, die hauptsächlich angesprochen werden.

► Ohne „Stadl“ kein „Weltjournal“: Der ORF finanziert sich zu etwa 50 Prozent aus den GIS-Gebühren, die übrigen 50 bestreitet er mit Werbeeinnahmen. Der „Stadl“ ist eines der Quoten-Zugpferde – sinken seine Einschaltquoten, sinken auch die Werbeeinnahmen des Rundfunks. Die Reichweiten-



Andy Borg moderierte im September seinen ersten „Musikantenstadl“ und beerbte damit Karl Moik, der von 1981 bis 2005 regierte. [ORF]

maximierung steht so der Bedienung unterschiedlicher Ansprüche entgegen. ORF-Unterhaltungschef Böhm dazu: „Der ‚Stadl‘ war von Anfang an kommerziell.“

► Unterhaltung als gesellschaftliche Klammer: Dem „Musikantenstadl“ kommt auch eine sozialisierende Funktion zu.

### Entmythologisierung, Entdämonisierung

„Viele haben mich bemitleidet“, schildert die rumänische Kunstphilosophin Madalina Diaconu, weil sie der Ansicht war, der „Musikantenstadl“ wäre einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht würdig. Doch sie befindet heute: Eine solche ist sogar erforderlich! Ein weiteres Problem: Die Masse der Zuschauer, die dank Reichweitenmessungen dokumentiert ist, erhielt kein Gesicht. „Wie in einem Krimiroman – keiner wollte es gewesen sein.“ Weder in Wiener Lokalen noch in den gemeinschaftlichen TV-Räumen von Pensionistenheimen lief das – damals noch – Moik-TV. Das Live-Publikum hingegen erlebte Diaconu äußerst freundlich und kommunikativ.

Sie selbst strebte nach einer Entmythologisierung und Entdämonisierung des „Stadls“. Wenn Österreicher den „Musikantenstadl“ zu einem Abgrund der Trivialität stilisieren, erscheine das für Fremde wie „Selbstgeißelung“, attestiert Diaconu. Und bei aller Kritik: Der „Musikantenstadl“ habe viel dazu beigetragen, dass ältere Österreicher sich geöffnet haben, anerkennt etwa Gingrich – „sei es mit dem jodelnden Japaner, dem Dubai-Stadl oder slowenischer Volksmusik“. Immerhin „keine geringe Leistung“, wie er meint.